

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,00 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
14. Februar 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 49
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Zu unserer Ernährungslage

Unsere Ernährungslage wird immer schwieriger. Die Prostration muß von 260 Gramm auf 200 Gramm herabgesetzt werden; Kartoffeln gibt es schon heute in den Groß- und Industriestädten so gut wie keine mehr, denn 2 Pfund pro Kopf und Woche reichen kaum für eine Mahlzeit aus. Vom Fleischgenuß sind wir seit Jahren ziemlich entwöhnt, aber trotzdem wird es damit — in Folge der Viehablieferung an die Entente und der Futtermittelknappheit — noch spärlicher werden und die immer größere Beschränkung der Milch- und Butterbelieferung hat dieselben Ursachen. Mit der Beschaffung der Nahrungsmittel für die minderbemittelte Bevölkerung sieht es also trostlos aus. In solcher Situation wirkt es geradezu aufreizend, täglich sehen und hören zu müssen, wieviel schöne, leckere und kräftigende Dinge vorhanden sind für die Leute, die nicht fragen brauchen, was eine Ware kostet, sondern jeden Preis dafür bezahlen können. Da gibt es Schweine-, Rind- und Hammelfleisch, Butter, Fett, Wurst, Brötchen aus weißem Mehl und Kuchen, kurzum alles, was dem Menschen hilft Schwarzbrot und Kartoffeln zu ersparen und dennoch satt zu sein und zu blühender Blüte zu gelangen.

Müssen solche Zustände nicht ungeheure Erbitterung bei der darbenenden Masse der Bevölkerung auslösen? Muß dieser fortwährende Anschauungsunterricht nicht das Vertrauen zu der Wirtschaftspolitik unserer Regierung untergraben? Die Landwirte drängten im Sommer zur Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung für Hafer und sie hatten Erfolg. Der Preis für Hafer stieg im freien Handel empor, wie der Drachen bei gutem Wind, die Strippe riß und ehe sich's jemand verjah, war er fort. Die Landwirte hatten das Geld und zum Füttern des Viehes griffen sie zu Erntemitteln, vor allem zu dem Roggen, der rationiert und darum viel, viel billiger als Hafer war. Ob das irgendwie statistisch bewiesen werden kann, bezweifle ich sehr, aber wer es hören will, braucht nur einige Tage unter die Landbevölkerung zu gehen. Das Brotgetreide war zwar abzuliefern, aber, du lieber Himmel, es konnte doch auch mal ein wenig passive Resistenz getrieben und abgewartet werden, was die Regierung tun wollte oder besser, tun konnte. Und die Regierung fühlte sich der Landwirtschaft gegenüber machtlos, deshalb gab sie zunächst höhere Preise und versprach außerdem denen, die nun ihrer Pflicht nachkommen würden Prämien zu zahlen. Und der Erfolg? Die Kleinlandwirte sind voll Bitterkeit und Gohn, denn sie haben von ihrem Wenigen den Pflichtteil längst abgegeben, ihnen kommen weder Drusch noch Ablieferungsprämien zugute. Der regierungsfeindlichen Agitation der Unabhängigen aber ist der Boden in der Landbevölkerung bereitet, wie kaum je zuvor. Und uns muß die Prostration gekürzt werden, weil die Ablieferung des Brotgetreides trotz der Prämien nicht erfolgte. Der Erfolg stärkt das Selbstbewußtsein und macht Mut. Und der Reichsausschuß der deutschen Land-

wirtschaft verjuchte deshalb einen energischen Vorstoß beim Wirtschaftsministerium zur Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung für Kartoffeln, Zucker, Vieh und Fleisch. Zunächst ging eine Mitteilung durch die Presse, wonach das Ministerium nicht abgeneigt sein sollte, diesen Wünschen zumindest entgegenzukommen; dies wurde dann widerrufen. Tatsache ist leider, daß große Teile der Konsumenten in vollkommener Verkennung der Verhältnisse für den freien Handel in Lebensmitteln eintreten.

Die Frauen haben zu der Ernährungspolitik bisher in der Öffentlichkeit nicht viel gesagt, obwohl sie in der ganzen Sache die am meisten Interessierten sind. Das war ein Fehler; denn die Meinungen wären wahrscheinlich etwas mehr geklärt und bei den nichtöffentlichen Diskussionen unserer Volksgenossinnen, die täglich recht lebhaft in jedem Hause und bei jedem Einkauf stattfinden, wäre mehr Verständnis für die Schwierigkeit unserer Wirtschaftslage als Volk und mehr Wille zum einheitlichen Ziel zu finden. Nun aber, glaube ich, wäre es höchste Zeit, daß sie aus ihren Erfahrungen und ihrer Meinung auch öffentlich sein Gehör mehr machen. Wie war es denn einst? Jede Frau, die sich nicht stundenlang anstellen konnte, um die notwendigen Lebensmittel zu beschaffen und die weder das Hamstern noch das Betteln verstand oder es aus Gründen innerer Sauberkeit ablehnte, atmete befreit auf, als die Rationierung eingeführt wurde. Gewiß, die zugeteilten Mengen waren klein, aber man bekam sie bestimmt und wenn auch teuer, so doch immerhin zu einem Preise, der erdwinglich war. (Seider ist auch das böser geworden.) In manchen Haushalten erworbstätiger Kriegerfrauen kam so nach Monaten überhaupt erst wieder Fett und Fleisch; wären die notwendigsten Lebensmittel nicht rationiert worden, dann wären noch viel mehr arme Leute verhungert. Und was damals galt, gilt leider auch heute noch: wir haben nicht genug, um jeden kaufen zu lassen, soviel er will, sondern wir müssen es so einteilen, daß es für alle reicht. Dieses Prinzip der Notwendigkeit muß streng und gerecht durchgeführt werden. — nur dann kommen wir hin bis zur nächsten Ernte. Und nur dann schwindet die ungeheure Erbitterung der Darbenden, die unausgesetzt die vollbesetzten Tische der Reichen anstarren müssen.

Von ernsten Männern ist darauf hingewiesen worden, daß wir uns wieder viel mehr der vegetarischen Lebensweise wenden müssen. Welcher Frau, die selbst wirtschaftet und kocht, steigt da nicht ein Lachen auf? Ob diese ernsten und klugen Männer wohl nur eine Ahnung haben, was man für vegetarische Ernährung, wenn sie zur Erhaltung der Arbeitskraft ausreichen soll, gebraucht? Butter, Del, Reis, Mehl, Zucker, Kaffee, Eier (das Stück zu 2 Mk. bis 2,50 Mk. im freien Handel macht bei täglichem Verbrauch von nur 2 Stück ca. 30 Mk. die Woche) und wie viele dieser guten Dinge stehen uns zur Verfügung? Oder meint man die „vegetarische“ Ernährung der Jahre 1916, 17 und 18? Dann sei an die Folgen dieser Ernährungsweise erinnert.

Gewiß, viele dieser Nahrungsmittel sind im Auslande zu haben, es existiert ja keine Blockade mehr, wie in den schrecklichen Jahren des Hungerkrieges, aber nun geht es uns als Volk so, wie dem armen Menschen vor dem reichbestellten Schaufenster: Wir sehen, was wir haben müssen und doch nicht kaufen können, weil wir so bettelarm sind.

Also es kann nicht heißen: freier Handel für Kartoffeln, Zucker und Fleisch, sondern: strengste Durchführung des Ablieferungs-zwanges und gerechte Verteilung. Gewiß wird es sehr schwierig sein, die Beschlagnahme der Waren durchzuführen, weil leider einige gute Bürste und ein paar Pfund Butter Augen blind und Hände lahm machen sollen. Aber gibt es für die Regierung nicht wirksamere Nachtmittel? Geht es nicht an, daß man solche streifenden Großgrundbesitzer ausperret vom eigenen Hof und einige tüchtige Inspektoren als Staatsbeamte an ihre Stelle setzt? Die Aufteilung der großen Güter in Kleinbetriebe würde einen sozialen Rückschritt bedeuten, aber die Uebernahme und Bewirtschaftung durch den Staat wäre ein guter Schritt zur Sozialisierung der Wirtschaft und damit zum Bestande der Republik.

Denn darüber sollte sich die Regierung keinen Augenblick im Zweifel sein, daß Mangel und Teuerung auf der einen und Ueberschuß und Progentum auf der anderen Seite, so wie es heute der Fall ist, den besten Boden für gewalttätige Umsturzversuche von rechts und links bietet. Auch moralisch kann unser Volk nicht gesund sein, wenn den Pflichtvergessenen oben drein Prämien gezahlt werden. Das ist so, als wenn schwache Mütter ihren unartigen Kindern Bonbons versprechen und sie damit zu Tyrannen oder Erpressern erziehen. Mit dem Aufschwimmen der Preise kann keine Lohnsteigerung Schritt halten, darum muß dieser Wirtschaftspolitik Einhalt getan werden, wenn nicht alles zugrunde gehen soll. Da die Arbeitsleistung mit unserem entwerteten Gelde bezahlt wird, ist auch sie entwertet, wie nie zuvor. Nur durch die wirklich gleichmäßige Verteilung aller notwendigen Lebensmittel und Bedarfsgüter kann ihr Wert wieder gehoben werden und damit die Lust zur Arbeit und zum Leben.

Clara Bohm-Schuch

Dies ist das Große,
Was die neue Lehre verkündet:
Daß sie den Menschen hinstellt
In den Weltraum und auf Erden;
Die Arbeit hinter ihm,
Die Liebe zu seiner Linken,
Die Gerechtigkeit zu seiner Rechten,
Die Wahrheit vor ihm
Und die Freiheit über ihm,
Aber die Schönheit in ihm!

Leopold Jacoby.

Der Kupplerparagraf

Wir kommen zu einem dunkelsten Punkt in der Sittengeschichte unserer Zeit, zu dem Verbrechen, das man Jahrzehnte hindurch im Namen von Gesetz und Recht an Menschen begangen hat, indem man ihnen das letzte nahm, das den Menschen vor Verzweiflung und Untergang zu bewahren vermag: das schützende Dach und den Frieden der Heimstatt. Der § 180 des Strafgesetzbuches, in dessen Namen dies himmelschreiende Unrecht begangen wurde, lautet: „Wer gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz durch seine Vermittlung oder durch Gewährung oder Beschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kupplerei mit Gefängnis bestraft; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden.“

Wer mit diesen Dingen nicht eingehender befaßt war, vermag sich kaum eine Vorstellung davon zu machen, was dieser Paragraf in Wirklichkeit bedeutet. Zuerst eine Nebenwirkung: Findet z. B. in der elterlichen Wohnung ein geschlechtlicher Verkehr zwischen

Verlobten statt, so verfallen die Eltern dem Kupplereiparagraphen. Dasselbe tritt ein, wenn familienfremde Personen sich innerhalb der Familienwohnung in dieser Weise schuldig machen und angenommen werden kann, daß das unter Vorwissen der Vermieter geschieht. Nun zur freilebenden Prostituierten. Sie wird durch diesen Paragraphen zum gehetzten Freiwild für jedermann. Da ist der Vermieter. Unter Hinweis auf die Gefahr, der er sich aussetzt, wenn er ihr Unterkunft gewährt, beutet er sie durch so ungemessene Preise aus, daß sie oft genötigt ist, in der Hauptsache nur für ihn ihren Körper zu verkaufen. Aber nicht nur das. Der Kupplereiparagraph macht die Prostituierte zum Spielball der Launen untergeordneter Polizeiorgane, deren ständige Drohung mit Anzeige sie zu allem willfährig macht.

Es ist unverständlich, daß eine Zeit, die den durch den Krieg allerdings in ein eigentümliches Licht gerückten Anspruch erhob, ganz besonders gefittet und kultiviert zu sein, es über sich vermochte, einen Teil der Bevölkerung, der nicht allein durch eigene, sondern ebenso sehr durch Schuld der Allgemeinheit in den Sumpf der geschlechtlichen Ausbeutung und Erniedrigung geraten war, zu einem Dasein zu verdammen, gegen das das Leben des Sklaven als befriedet und freundlich zu bezeichnen wäre. Jeder Denunziation, jeder Willkür preisgegeben, führen die Prostituierten ein Dasein von Gnaden der Polizei und des Zuhältertums.

Am schlimmsten aber gestaltet sich das Leben für sie innerhalb des Bordells. Es ist hier, wo es sich nur um die Formulierung gesetzgeberischer Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten handelt, nicht der Ort, die Bordellfrage in ihrer ganzen Breite aufzurollen. Es soll daher nur im Vorübergehen darauf hingewiesen werden, was das Bordell aus seinen Inhabinnen macht. Nirgendwo werden die weißen Sklavinnen der Geschlechts-gier so tief herabgewürdigt, so sehr aller Menschewürde, ja man möchte sagen Menschenähnlichkeit beraubt als hier. Eine Ware, nichts weiter. Eine Ware, die keine Seele und kein Empfinden, keine Scheu und keine Scham haben darf, die man wegwirft, wenn sie für ihren besonderen Zweck untauglich geworden ist, unbekümmert darum, wann und wo dieses arme vertierte Dasein zu Ende geht. In der Schuldknechtschaft der Bordellwirte, ja von einem Bordell zum andern im voraus verpfändet, unter Zwang all ihre Toilettenbedürfnisse zu ungeheuerlichen Preisen bei ihm zu decken, zur Verteilung ungeheurer Mengen Alkohols und Aufstachelung ihrer Besucher zum Alkoholverzehr gezwungen, gezwungen, auch allen Lüsten und Perverstäten ihrer Besucher zu Willen zu sein: das ist in der Regel das Schicksal dieser Unglücklichen.

Das sind Dinge, die allgemein bekannt sind. Trotzdem versucht man immer wieder, den Fortbestand der Bordelle zu rechtfertigen. Man beruft sich darauf, daß die dort lebenden Mädchen in regelmäßigen Abständen ärztlich untersucht und, wenn krank befunden, aus dem Betrieb ausgeschaltet würden. Daher sei die Gefahr der Ansteckung dort geringer als irgendwo sonst. Die ärztlichen Sachkenner lächeln über diese Auffassung. Die Untersuchungen können nicht so häufig stattfinden, daß nicht zwischenzeitlich eine übertragbare Ansteckung erworben werden könnte. Sie sind und können bei dem besonderen Charakter mancher geschlechtlichen Erkrankungen nicht so gründlich sein, um jede Erkrankung und Ansteckungsfähigkeit auszuschließen. Sie können dies um so weniger, als sowohl Prostituierte wie Bordellwirtinnen durch geschickte Manipulationen eine vorliegende Erkrankung dem Arzt zu verbergen suchen. Ein anderes Mittel ist, erkrankte Mädchen zur Zeit der Untersuchung verschwinden zu lassen oder sie im Notfall nach anderen Städten abzuführen.

Aus allen diesen Gründen bietet das Bordell nicht nur keinen Schutz vor Ansteckung, sondern es wird gerade darum zur Ansteckungsursache, weil viele Männer im Glauben, dort besonders geschützt zu sein, die Bordelle aufsuchen. Schon seit Jahrzehnten wird daher der Kampf gegen die Bordelle besonders von den Abolitionisten geführt. Die Deutsche Gesellschaft (D. G. V. G.) hat sich ihnen in diesem Punkte seit ihrem Bestehen angeschlossen und in diesem Sinne die Gesetzgebung zu beeinflussen gesucht. Die Sachverständigenkommission der D. G. V. G. hat sich in ihrer Sitzung vom 20. Oktober 1916 eingehend mit dieser Frage befaßt und kam dabei zu einer Formulierung des § 180, die besagt: „Wer gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz usw. (siehe oben) der Unzucht Vorschub leistet, wird mit Gefängnis bestraft.“ Als neuer Zusatz folgt dann: „Strafreis ist die Gewährung von Unterkunft, insofern dabei kein Anwerben, Anhalten oder Ausbeuten stattfindet.“ Der Fortschritt ist offensichtlich. Wird diese Bestimmung Gesetz, so kann

die Prostituierte unter dem Vorbehalt, daß sie durch ihr Verhalten nicht gegen den öffentlichen Anstand, die öffentliche Ordnung und die Gesundheitsmaßregeln verstößt, überall wohnen, ohne Ausbeutung und Willkür fürchten zu müssen. Andererseits wird durch die Verbeibehaltung der Strafbestimmung das Bordell um so empfindlicher getroffen, als im übrigen das Wohnen ohne Ausbeutung straffrei bleibt und damit ein Anreiz für die Prostituierte, in ein Bordell zu gehen, entfällt.

So darf man hoffen, daß auch auf diesem Wege der Aufgabe der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten um einen Schritt näher zu kommen und zugleich ein altes, durch nichts gerechtfertigtes Unrecht zu beseitigen.

Hent. Färth.

Zielfucher

Von Carl Diesel

Was ist das Größere: Schmerz oder Freude?

Ist eines ohne das andere denkbar? Kann eines ohne das andere vollkommen sein? Ist der Mensch nur zum Schmerz bestimmt oder nur zur Freude?

Und endlich: ist er sich des gewaltigen Ausmaßes, das jedes der beiden aufweist und erreichen kann, voll und ganz bewußt?

Auf jede Frage würde ich wohl verschiedene Antworten erhalten — oft genug auch gar keine —, oder ich bekäme die bittere Gegenfrage: „Was fragst Du? Was kümmert's Dich?“

Denn Freude wie Schmerz sind Gefühle, die im Herzen ihren ewigen Sitz haben und von diesem stillen Platze aus unser Sein regieren. Harte, oft halb verhüllte, oft kaum noch bewußte Empfindungen unserer Seele sind es, vielfach mehr als gut ist verschüttet, begraben von minderwertigen Regungen, unbedachten, verwerflichen Reigungen; — oft schon nahezu erstickt von der Starre der Gleichgültigkeit, die uns ohne viel Wehr und Widerstand unterwirft. — Empfindungen, gefährdet von unserem verwerflichen Spiel, Kompromisse zu schließen mit einem Dasein, einer Umwelt, einer Fülle von Möglichkeiten, die sich in ihrer Gesamtheit letzten Endes doch noch über uns hermachen und uns hohn-

lachend zu Boden werfen. — trotz unseres Vertrages, unseres scheinbaren Rechts, das wir an die Gottheit haben.

O, daß wir es fertig brächten, reine Empfindungen rein zu bewahren! Das schuldige Kind in seiner kraftlosen Parteilichkeit leistet die ungeheure Arbeit spielend und unbewußt, — wir, die Großen, die Erwachsenen, nähern uns nur zögernd schwerem Werk mit schwerem Gedanken.

Doch wohl uns, wenn es uns schon möglich ist, uns Gedanken zu machen! . . .

Aber nicht ins Allgemeine, nicht auf breite Straßen soll sich mein Weg verirren, den ich mit so frohem, hoffenden Herzen betreten habe. Nicht in nutzlosen, oft genug gefährlichen Gedankenpekulationen sollen Fragen verzerrt werden, die uns alle quälen und die uns leiden machen. Was hätte das wohl für Zweck?

Wenn ich mich an euch wende, ihr Frauen und Mütter, mit meinen Fragen, wie ich sie oben aussprach, so fordere ich dennoch keine Antwort. Ihr sollt nicht ein oft so zermühtes, zerquältes Leben vor mir ausbreiten, und ich will nicht, daß ihr euch in Bitterkeiten verliert.

Was ist geschehen: Schmerz oder Freude?

Von selbst soll sich Antwort und Lösung — und aus ihr heraus die große, selige, innere Befreiung bilden, und gemeinsam wollen wir uns zu ihrem Besitze drängen.

Eure Hände, zerstoßen, zerschunden, zerarbeitet, von Maschinen verbogen und verstümmelt und hart gemacht, — sind sie nicht weich und sanft genug, leise, scheu und schüchtern das Haar eines schlummernden Kindes zu streicheln? Und sind nicht eure Herzen wie eure Hände: weich und gütig? Durchströmt sie nicht in mächtiger Welle warm und beglückend der Strom jener — seltsamen, erschütternden Liebe, die euch nicht nur zwingt, zu sein, trotz aller Not des Daseins, sondern die euch auch treibt, eine halbzertrötene Blume mit linder Hand in eine Schale zu legen?

Diese eure Herzen werden voll und ganz das Schicksal derer erfassen, von denen ich zu euch sprechen will, weil es mich mit sehnendem Verlangen drängt, zu euch von ihnen zu reden, — den Großen und ihrem Menschentum, deren

* Feuilleton *

Ada Negri

Am 3. Februar feierte Ada Negri ihren 50. Geburtstag. In Bodi in Italien wurde sie als Tochter einer Fabrikarbeiterin geboren, die es mit ungeheurer Kraft und Liebe ermöglichte, daß Ada Lehrerin werden konnte. Mit 18 Jahren ging sie als Jugendbildnerin in ein armes Weberdorf am Ticino und hier in der Stille der Einsamkeit erwuchs aus eigenen und fremden Leiden, aus Sehnsucht und Willen zur Freiheit, aus Liebe zur Erde und Menschheit die Dichterin des Weltproletariats. Eine heilige, glühende Liebe sind ihre Gedichte. „Sie kann den Stein von der Landstraße aufheben und ihn zum brausenden Lied gestalten“ empfand ich nach dem Lesen ihrer ersten Schöpfungen. „Schicksal“ hieß sie ihr erstes Buch, und ein Frauenschicksal von gewaltiger Größe ist ihr Leben. Clara Müller-Jahnke, die Ada Negri verwandteste Seele, sagt einmal: „Was mir das Tiefste ist, das sing ich nicht“ und auch Ada Negri ist im reichen Erleben still geworden. Nun hat sie die Mittagshöhen überschritten und geht sinkender Sonne entgegen. Vielleicht, daß sie uns Abendlieder schenkt, die schön und glühend sind, wie das Rauschen ihres Lebensmorgens war. B.S.

Gassenjunge

Seh' ich im Staub der Gassen ihn spazieren,
So schmutzig und so schön,
Mit Kleidern, die aus Flick'n nur bestehen,
Verriss'nen Schuh'n und pfliffigen Manieren,

Seh' ich ihn mitten auf dem Straßenpflaster
Mit Lumpen an den Beinen,
Wie er die armen Hunde wirft mit Steinen,
Schon frech und schon vertraut mit jedem Lasten,
Seh' ich ihn springen, hör' ihn lachen helle,
Das arme Dornenreis,
Das seine Mutter in der Werkstatt weiß,
Die Hülte leer, den Vater in der Zelle,

Dann greift die Angst um ihn mir an die Seele,
„Wie findest du,“ frag' ich mich,
„So ausgestochen und so schutzlos dich
Durecht in dieser Welt voll Schuld und Fehle? . . .“

Was wirst du wohl, du munterer Hungerleider
In zwanzig Jahren sein?
Ein Gauner und Betrüger schlau und fein,
Ein fleißiger Arbeitsmann — ein Beutelschneider?

Trägst du dereinst des Handwerks Ehrenkittel, —
Des Sträflings rauhes Kleid?
Treff ich dich bei gesunder Tätigkeit, —
Verdammt zum Kerker, oder gar im Spittel? . . .“

. . . Ach sieh, ich möcht' zu ihm heruntersteigen
Und ziehn ihn an mein Herz;
Ich möcht', ihn umarmend, meinen Schmerz,
Mein Mitleid, meine Traurigkeit ihm zeigen.

Und warme Küsse möcht' ich ihm drücken
Auf Stirn und Wangen gleich,
Und flüstern ihm, an Bruderliebe reich,
Die heiligen Worte zu, die mich erlösen:

„Auch mir ist stets das Unglück treu geblieben,
Ein Dornenreis bin ich gleich dir,
Die Mutter schafft auch in der Werkstatt mit,
Ich kenne jedes Leid . . . ich muß dich lieben.“ Ada Negri.

Schicksal dennoch und dennoch dem euren gleich, wie das nurige dem von Millionen.

Ohne alle Scheu, aber ohne jedwede Unzartigkeit, mit tiefem Verstehen und umfassender, eindringender Liebe, wollen wir uns der Erinnerung hingeben, wollen wir uns von denen, die vor uns gewesen sind, führen lassen, — lächelnd oder ernst

Kants Persönlichkeit

Von Dr. Vertha Ripfmüller (Schluß)

Es ist sicher, daß sich Kant mit Frauen sehr gerne unterhalten hat, an Feinheit ihrer Rede und — — — Kleidern großes Wohlgefallen fand. Er selbst hielt für seine eigene Person sehr viel auf geschmackvolle tadellose Kleidung. Die äußere Erscheinung war dem Philosophen Ausdruck inneren Gehaltes. Nichts war ihm widerlicher, als „unpoliertes und geniemäßiges Neuhäres“. Darum riet er seinen Studenten immer sehr, den Umgang mit feingebildeten Frauen aufzusuchen, weil ihm deren erzieherischer Einfluß eine sichere Gewißheit schien. In diesem Zusammenhang von der Würde des inneren und äußeren Menschen erklärt sich auch seine Auffassung über die Ehe. Als in seinem Freundeskreise eine „Eheirung“ vorkam, die mit Scheidung und Wiederverheiratung abschloß, betraf er nie mehr das Haus des einen Freundes, um deswillen die Ehe geschieden worden.

Kant liebte einen guten Tisch mit einem guten Glas Wein. Bier genoß er nicht. (Wird wohl in Königsberg nicht allzu gut gewesen sein!) Er führte als Junggeheile ein eigenes Haus mit seinem treuen Diener Lampe und gab diesem täglich am Abend den Kochzettel heraus. Wir lächeln dazu. Es lag darin eine feine Absicht. Der große Denker war körperlich außerordentlich schwach. Er konnte aber den Zusammenhang des körperlichen und seelischen Lebens so genau, daß er wußte, nur wenn die Glühlampe seines Geistes immer mit dem richtigen Brennstoff ge-

führt werde, könne er sein Lebenswerk, der Menschheit neue Denkbahnen zu eröffnen und neue Sittengesetze zu geben, erfüllen. So wurde er 80 Jahre alt trotz mancherlei Gebrechen von Jugend auf.

Der große Weltweise war als Gesellschafter von außerordentlicher Liebenswürdigkeit. In wirbelnden Maskaden sprachte sein Witz dahin und riß in Bezauberung alles mit. Dieser Witz machte auch nicht Halt im Hörsaal. Er war die Würze, die die schwere Speise seines Denksystems für die jungen Zuhörer genießbar machte, er war gewissermaßen die gemalte Fassade seines großartigen Lehrgebäudes, der durch die gewundenen Gänge seines Gedankenlabyrinths heiter hindurchführte. Kant, der strenge Gesetzgeber des sittlichen Lebens, konnte auch lachen, aus voller Seele lachen. Und wie Lyfurg, der strenge spartanische Gesetzgeber, in seinem Hause der Göttin des Lachens einen Tempel errichtet hat, so unterzog Kant in seiner „Kritik der Urteilskraft“ das Lachen einer ästhetischen Betrachtung. Man sieht, wie hoch er die „Zwerchfellerstütterung“ einschätzte. Schopenhauer, sein treuer Verehrer, und Nietzsche, sein getreuer Gegner, sind ihm in den gleichen Bahnen gefolgt. Echt deutsch. Freiheit, Heiterkeit auch in schwerster Arbeit und Drangsal. „Und wer sich nicht des Lebens freuen kann, soll wenigstens aus vollem Halse lachen“, dies Wort eines ungarischen Dichters soll uns im Verein mit unserm deutschen Denken den Sinn frisch erhalten.

Was wäre nicht noch alles Schönes zu sagen über des großen Weisen häusliche und reinmenschliche Eigenschaften, seine strenge Lebensführung nach der Uhr, die große Güte gegen alles Leidende und Trostbedürftige, seine Sparsamkeit an sich und Freigebigkeit gegen andere. Vor allem aber auch über sein hohes Freundschaftsgefühl. Green, ein reicher Handelsherr, mit dem er täglich verkehrte, mit dem er alle Gedankengänge seiner „Kritik der reinen Vernunft“ durchgesprochen hatte, war sein intimster Freund. Mit ihm fand er sich täglich zusammen und am Samstag blieb Kant bei ihm zum Abendbrot. Sein Tod wirkte so

Ein Wiedersehen

Von Vertha Ulrich

Zwei junge glückselige Menschentinder! — Wie lieb sie sich hatten und wie froh und glückverheißend sie in die Zukunft sehen durften. — Sie waren in der Lage, zu ihrer Ehe einen harmonisch schönen Hausstand gründen zu dürfen. Er war ein tüchtiger Mann in seinem Beruf und ein feinführender Mensch, dem es erst damit war, seine Frau glücklich zu machen und ihr das Leben zu verhüßeln. Sie war eine tüchtige Hausfrau, die es verstand, auch dem Unscheinbarsten noch einen Schimmer Schönheit zu geben.

Die erste Zeit ihrer Ehe war ein schönes Erleben ohne Schatten. Die Krone der Ehe sollte ihnen noch werden. — Wie freuten sie sich zusammen über das werdende Leben. Ihr Leben dünkte ihnen fast zu schön, als daß es so bleiben könnte. Und schon hatte das finstere Schicksal auch ihnen, wie so vielen, einen harten Schlag zugebracht. Es kam der furchtbare Krieg! — —

Wie betäubt blieb das Weib allein in ihrem lieben trauten Heim zurück. War es denn möglich, daß ihr Mann, ihr ganzes großes Glück, von ihr gegangen war? Ja, wie sollte sie denn weiterleben, ohne ihn um sich zu haben? Wohnte es, irgend etwas zu arbeiten? Für was, für wen denn. — Sie wäre am liebsten im Dunkeln geblieben, um nur an ihn zu denken und auf ihn zu warten, bis er wiederkam von diesem entsetzlichen Morden. Im fürchterlichsten Seelenjammer regte sich zum erstenmal das in ihr werdende Leben. Das war es, was ihr den hoffnungslosen Schmerz überwinden half. — Sie durfte seinem Kinde das Leben geben! — In ihr erstand ein Lebenswille wie nie zuvor. — Auch der Mann war aus der ersten Betäubung erwacht.

Die ersten Tage und Wochen waren nicht so schlimm wie erwartet. Dann kam die Hoffnung hinzu! Der Krieg kann nicht lange dauern, und ich komme wieder heim zu meinem lieben, süßen Weib. Die Post war das innige Bindeglied im Leben dieser beiden. Sie zehrten von einem Brief zum andern und fühlten sich nicht mehr so verlassen. — Aber es kamen entsetzliche Wochen. In die schwersten Kämpfe wurde der Mann gezerrt. Wie hange waren dem armen, gequälten Weib die Tage. Wie todessträubig machten die dunklen Nächte. Und nur die Erwartung auf das kommende Kind hielt die Frau aufrecht. Keine Klage kam in die Briefe! Nur ein Aufrichten des in schrecklichster Umgebung weilenden Mannes enthielten die Schreiben. Wieder und wieder zeigte sich ihm ihre nimmer erlahmende, überreiche Liebe. Und sie wurde ihm Lebensodem und Lebensmöglichkeit. Immer inniger und fester schlangen sich die beiden Seelen ineinander.

Wieder kam eines Morgens der seit einigen Tagen schon nicht erwartete Postbote. Gierig entriß ihm die Frau die heißgeliebte Post. — Ein Launel ergreift sie. — Das schicksalsschwere Wort: vernichtet! steht rot angestrichen auf ihren zuletzt abgegangenen Briefen.

Unbelaubt? Tage bangster Erwartung folgen. — Und gerade jetzt kommt ihre schwere Stunde. Vielleicht ist es gut, daß sie von diesen dumpfen bangen Fragen abgelassen ist. — Wie hatten sie sich das alles so schön ausgedacht! Wie hatte es ihr feiner, lieber Mann verstanden, ihr die natürliche Angst vor den kommenden Schmerzen zu verschneiden. Ihr das Unangenehme, Schwere geholfen zu tragen. Und nun! — Aber ihr blieb keine Möglichkeit mehr, an Vergangenes zu denken. Die Gegenwart verlangte ihre ganze Kraft. — Einem schönen, geunden Mädchen hatte sie das

tief, daß Kant von da an nie mehr in eine Abendgesellschaft ging, überhaupt nie mehr eine Abendmahlzeit einnahm. Es klingt wie ein Totenopfer der Freundschaft. —

Kant der Denker, Kant der Sittenlehrer, Kant der Aesthetiker, wie war er als Politiker?

Er war Politiker mit Leib und Seele. Nichts war ihm unbekannt, was sich an politischen Ereignissen auf dem Erdball zutrug. Der amerikanische Freiheitskampf fesselte seine Seele ebenso wie die französische Revolution, die er mit leidenschaftlichem Interesse verfolgte. Am liebsten wäre er der Post alle Tage stundenweit entgegengeläufen, um die „Neuesten Nachrichten“ zu erhalten. Alle privaten Mitteilungen über die Revolution nahm er mit heißer Wissbegier auf.

Kant war auch ein Menschenfreund, bei ihm galt kein Ansehen der Person. War es ein Wunder, daß er dem Befreiungskampf einer zertretenen Nation mit solcher Wucht der Tatsachen und Gesinnung gegenüberstand? Kant war Weltbürger. Sein eminentes Wissen gab ihm Kenntnis von allen Völkern der Erde, seine kosmopolitische Bildung, die das ganze Naturreich umschlang, ließ ihn auch die ganze Menschheit umschließen. Ich entsinne mich noch genau, daß ich beim Studium seiner Werke ganz spontan und laut zu mir selbst sagte: Kant war doch eigentlich Sozialdemokrat. Und heute sage ich: Er wäre es ganz gewiß. Sein Sittlichkeitsbegriff, sein Gerechtigkeits- und Wahrheitsideal, sein klarer Blick, frei von jeder mystischen Nebelverhüllung, sind mir des Birge.

Kant war Republikaner und erblickte in der Republik die allein mögliche Form der Entwicklung zur Freiheit des Menschen. Dies spricht er am deutlichsten aus in seiner kleinen Schrift „Zum ewigen Frieden“, ein Entwurf, auf den ich noch ausführlicher zurückkomme.

Ehe ich mit der Persönlichkeit Kants schließe, muß ich noch eines besonderen Merkmals seines äußeren Menschen gedenken: es ist sein Auge. Hierzu lasse ich Reinhold Bernhard Nadmann sprechen, den Mann, der täglich Zutritt bei ihm hatte und auch eine Teilbiographie über Kant

geschrieben hat. Er erzählt: „Kants Gesicht hatte eine sehr angenehme Bildung und muß in jüngeren Jahren sehr hübsch gewesen sein. Sein Haar war blond, seine Gesichtsfarbe frisch und seine Wangen hatten noch im hohen Alter eine gesunde Röte. Aber wo nehme ich Worte her, Ihnen sein Auge zu schildern? Kants Auge war wie von himmlischem Licht gebildet, aus welchem der tiefe Geistesblick, dessen Feuerstrahl durch leichtes Gewölk etwas gedämpft war, sichtbar hervorleuchtete. Es ist unmöglich, den bezaubernden Anblick und mein Gefühl dabei zu beschreiben, wenn Kant mir gegenüber saß, seine Augen nach unten gerichtet hatte, sie dann plötzlich in die Höhe hob und mich ansah. Mir war es dann immer, als wenn ich durch dieses blane irdische Feuer in Minervas inneres Heiligtum klickte.“

Staatsbürgerliches in der Volksschule

Vor mir liegt das Aufgabheft einer „Mittwochschülerin“; Jahrgang 1918/19. Trotzdem ich die betr. Klasse selbst geführt habe, ist mir das Heft im Lauf der Monate schon wieder fremd genug geworden, um meine Neugierde zu erregen. Aber Neugierde, nein, ist nicht das richtige Wort. Schon mehr nervöse Spannung ist es, was mich erfaßt hat. Und soll ich nicht nervös sein, wenn ich im Begriff stehe, rückblickend mir selbst ein Werturteil über meine letzte Jahresarbeit zu fällen? Es kommt erdäuernd noch hinzu, daß es sich just um 1918/19 handelt. Dieses 1918/19 mit seinen weltbewegenden Ereignissen, mit seinen beispiellosen Erschütterungen des deutschen Volkstüpers, war ein Wendepunkt und Prüfstein für jeden deutschen Lehrer. Mißbestanden und verfehlt hat die Probe, wer seinen Fünfzehnjährigen auch in diesem Jahr nichts anderes bot, als den ausgelebten Trost des hergebrachten amtlichen Lehrplans; wer z. B. die Fortbildungsschülerinnen auch in diesem Jahr mit nichts Besserem beschäftigt hätte als mit dem vorgezeichneten haus- und landwirtschaftlich-geographisch-geschichtlichen Mißunterricht. Mißbestanden und verfehlt: So urteile ich mit meiner heutigen Auffassung. Was be-

leben geben dürfen. Welch frohes, reines, nie geachtetes Glück war es — Mutter zu sein. Sie war die Person, dieses Höchste des menschlichen Lebens in seiner Größe zu erfassen. Ihr Leben gehörte nicht mehr ihr und ihrem Gatten. Sie mußte es für ihr Kind einsehen. Und wieder war das Kind die Schwungkraft für ihr Leben. Endlich kam auch die frohe Nachricht von ihrem Mann: bin gesund in französischer Gefangenschaft. Mit welcher Erleichterung war dieses Lebenszeichen aufgenommen. Es kann noch alles gut werden. „Unser liebes Vaterle kommt wieder gesund heim!“ jubelte die glückliche Mutter unvernünftig froh dem kleinen Säugling zu, der teilnahmslos behaglich in seinem weichen Bettchen lag. Der Krieg geht bald aus, und dann sind wir wieder beisammen, glücklicher noch wie zuvor. —

Fünf Jahre alt war die kleine Anneliese geworden, und immer noch wartet sie mit dem lieben Mütterchen auf den Vater. Das letzte Weihnachtsfest kommt heran, sollte es wieder ohne den so schmerzlich geliebten Mann gefeiert werden müssen? In fassunglosem Jammer sitzt die Frau im Zimmer und schluchzt tränenlos auf. Sie sind vertriebt in den langen Trennungsjahren. Ihre Tränen fließen nach innen. Wie kann ein Mensch diese Sehnsucht ertragen, ohne starr zu werden im Seelen Schmerz? Und wie stark hatte sie in all diesen Jahren sein müssen! Die Briefe des Mannes atmeten zuletzt Verzweiflung. An allem, was der Mensch Edles vom Leben erwartet, hing er zu zweifeln an. — Immer größere Anforderungen stellte er an die Seelenstärke seines Weibes. Und sie wuchs mit ihrer Aufgabe. Nie sollte er an ihr verzweifeln. Bis zu ihrem letzten Atemzug wollte sie ihm das liebende, gebende Weib sein. — Auch die schwereren Nahrungsjorgen blieben ihr nicht erspart. — Aber jetzt war es noch möglich, weiter aufrecht zu bleiben in

diesem bitter schweren Lebenskampf? — Das Liebesfest sollte kommen. Ein hartes Auflachen löste durchs Zimmer. — Wer war denn schon wieder vor der Tür. An Selbstbeherrschung gewöhnt, schließt sie auf. Ein Telegramm: „Bin soeben in Konstanz eingetroffen. Erwarte mich in einigen Tagen.“

Bestimmungslos findet die kleine Anneliese die Mutter im Zimmer. Das war zu viel für die Frau gewesen. Was all der Jammer und das Elend nicht fertig gebracht, das war der plötzlichen Freude gelungen. Sie hatte das Weib zu Boden geworfen. „Annelieses Vaterle kommt!“ ruft sie fast wahnsinnig vor Freude dem erschrockenen Kinde zu, nachdem sie sich etwas gesammelt. Sie mußte es allen Bekannten und Freunden zuzubeln: er kommt, nach dem meine Seele schreit!

Und es waren Menschen da, die mit ihr jubelten und sich mit ihr freuten. Fast konnte sie die Tage nicht mehr ertragen. Kein Schlaf mehr kam in ihre Augen. Und auch auf das Kind war die Unruhe übergegangen. Wieder verging ein Tag und wieder einer. Das Gespenst der Hoffnungslosigkeit wollte sich wieder in ihr Herz schleichen. Fast wie Zorn stieg es in ihr auf. Wurde sie wieder vom Schicksal genarrt wie schon so oft? Der heilige Abend ist herangefommen, und schon schließt sie sich an, das Licht anzuzünden. Wie schön hat sie ihr Heim geschmückt für den Geliebten. „Wenn er heute nicht mehr kommt, dann müssen wir Weihnachten wieder allein feiern. Die kleine ist bei Freunden. Ihre quälende Unruhe treibt sie schon die vergangenen Tage nur vom Bahnhof zu den nötigsten Besorgungen rasch wieder nach Hause. Bei jedem Tritt, bei jedem Klingeln an der Tür empfindet sie allmählich physischen Schmerz.“

Diesmal kann sie die Füße kaum vom Boden heben. Sie fühlt mit Gewißheit, daß ihr Mann vor der Tür steht. — „Dahem, Weib, dahem!“ — Er schluchzt auf in Wieder-

richtet nun aber das Schulerinnenheft, der unbestechlichste Zeuge, über meine praktische Arbeit?

Meine Spannung löst sich; denn während ich blättere, begegnen mir Themen, in denen sich fortlaufend das Zeitgeschehen spiegelt. Am 29. Januar 1919 heißt es: Wichtige Änderungen in der bayerischen Staatsordnung; am 12. März: Deutschlands Arbeitskraft, Deutschlands Hilfe; am 30. April: Der Achtstundentag; am 28. Mai: Die Bedingungen von Versailles.

Gleichzeitig mit diesen Titeln stellen sich auch die näheren Begleitumstände wieder vor meine Erinnerung, die ganze Stimmung, unter welcher wir damals gearbeitet haben. So fällt mir unter anderem auch ein; wann und wo ich zum erstenmal die Absicht faßte, meine Schulstube für solche Dinge zu öffnen. Es war an einem sehr schulfremden Platz; man erschreckte nicht; es war in einer von den stürmischen Wahlversammlungen des vorigen Winters. Wiederholt hatte ich große Unduldsamkeiten dieser Versammlungen gegen jugendliche Gäste erlebt. Unter den heftigsten Bedrohungen pflegten sie an die Luft gesetzt zu werden. Nun konnte ich mich freilich den unleugbaren Gründen dieser Saalpolizei nicht kurzerhand verschließen. Andererseits aber hätte ich geradezu die Erinnerungen meiner eigenen Jugend verleugnen müssen, um nicht zu würdigen, daß gerade in den Jahren von 14—18 das Interesse für politische Dinge mit der ersten, heftigsten Blutentzündung. Sprach also schon eine innere psychologische Notwendigkeit für die Zulassung der Jugendlichen, so kam seit dem neuen Wahlgesetz auch eine äußere, rein praktische Notwendigkeit hinzu. Wie soll der junge Staatsbürger mit 20 Jahren seiner Wahlberechtigung und Wahlverantwortung genügen können, wenn man ihm die Orte der politischen Unterweisung gesperrt hat? Hier erkannte ich nun zum erstenmal die neue Mission der Schule. Schon die Schule muß den jugendlichen Drang nach politischer Aufklärung pflegen; schon die Schule muß die politischen Grundbegriffe vermitteln und dem jungen Menschen die politischen Verhältnisse zum Verständnis bringen, in denen er zu leben haben wird.

Lebensfreude! — Ganz langsam kommen die Beiden zu sich. „Wo ist das Kind?“ Und nun geht es an eine freudige Geschäftigkeit. Das Christkind hat Väterchen unter den Weihnachtsbaum gestellt. — Ahnungslos kommt Klein-Annaliese nach Hause. „Mutterchen, jetzt feiern wir aber auch Weihnacht.“ „Ja, mein Liebling, Christkindchen hat Dir was Wunderfeines gebracht.“ Ungeduldig trippelt die Kleine hin und her, und das kleine Mäulchen steht keinen Augenblick still. Dem Mann unter dem Weihnachtsbaum im dunklen Zimmer wird das Warten fast noch schwerer. Endlich bläst das Christkind seinen Einzug. — Gebannt bleibt die Kleine vor dem Mann unter dem Weihnachtsbaum stehen. „Vaterle.“ jubelt sie auf. Sie hat ihn erkannt. Es ist ihr ja nicht schwer gemacht worden. Wie oft hat ihn ihr Mütterchen auf Bildern gezeigt. Und sie weiß auch schon, daß er sie lieb hat. Nur muß sie ihm noch sagen, wie sie heißt. „Annaliese heiße ich,“ und dann schlingt sie die Arme um den fast zusammenbrechenden Vater. Erschrocken sieht Annalieschen auf. Vater und Mutter weinen ja. „Mutterle, freust Du Dich nicht, daß Vaterle detommen ist?“ — Es gibt auch Freudentränen. Drei glückliche Menschen, wie es restlos nicht vielen beschieden ist. Heilige Stimmung weht durch das Zimmer. Menschen, die zusammengehören, durften sich wiederfinden zu einem hoffnungsfrohen, freudigen Leben.

Durch die Schwere der verflossenen Jahre haben sie gelernt, sich eins zu fühlen mit allen Leiden an Leib und Seele. Sie wollten mitringen und mitkämpfen um eine bessere Menschheitsentwicklung. Ihr Kind sollte ihnen mit der Ansporn sein zu diesem harten, aber beglückenden Kampf zu Zweien. Keine Phantasie ist diese Erzählung. Sie ist das Erleben zweier Menschen, die vom Glück gefunden wurden.

Aus diesen Erwägungen heraus nahm ich nun öfter und öfter ein Stück Tageszeitung in meine Fortbildungsschule mit. Bald der Leitartikel, bald der Parlamentsbericht, bald der Handelsteil eignete sich für meine Absichten, wenn nicht immer als Übungsstoff selbst, so doch mindestens als Ausgangspunkt unseres Nachdenkens. So war z. B. in den Vorbereitungswochen des 1. Mai frühzeitig genug die Manifestnummer der „Arbeiterjugend“ („Hamburger Echo“) in meinen Besitz gekommen. Der Leitartikel rollte die Geschichte des Achtstundentages auf, angefangen bei der Erfindung der Maschine bis zur 1. internationalen Arbeiterkonferenz in Paris 1889, die den 1. Mai zum Weltfeiertag und Symbol der Achtstundentagsforderung bestimmte, bis zum Sieg durch die deutsche Revolution 1918. Ich ging nun daran, alles positiv Geschichtliche aus diesem Leitartikel herauszugreifen, die parteipolitischen Zutaten zu streichen und eine kleine — wenn man will — Festrede für meine Klasse zusammenzustellen. Einige Wochen später, nachdem die Bedingungen von Versailles bekanntgeworden waren, brachte ich den Parlamentsbericht über die denkwürdige 1. Berliner Tagung der Nationalversammlung zur Vorlesung. Ich hielt es für keinen Zeitverlust, insbesondere die ganze Scheidemannrede wörtlich vorzulesen. Sie wurde uns beides: Umfassende Stoffquelle und erschütterndes Stimmungsbild, besonders aber das letztere; bei der Bezugnahme auf jenes Gefangenentätigkeitsplakat sah ich bleiche Gesichter und sich rötende Augen. Wieder einige Wochen später beschäftigte uns das neu erlassene Reichsgesetz über des einzelnen Pflicht und Recht auf Arbeit usw. Immer wieder klopfte eine neue Notwendigkeit an unsere Schultür, bis in die letzte Woche herein, wo wir über das Valuto-Geld redeten und schrieben.

Heute kann ich nun gestehen, daß ich meine ersten politischen Nachmittage trotz aller inneren Ueberzeugung doch nur mit halbem Mute unternahm. Ich fürchtete Mißdeutungen. Schon oben habe ich bemerkt, daß ich aus der Geschichte des Achtstundentages, einer Parteizeitung entnommen, für meine Schulzwecke alles Parteipolitische entfernte. Die nämlliche Entfärbung und Entgiftung ließ ich mir auch

Bücherchau

Jungvolk 1920. (Vorwärts-Verlag, 2 Mk.) Unser neuer „Almanach für die arbeitende Jugend“ ist da! Mit einem feinen Bild von Ilse Schüke-Schur: „Der Zukunft entgegen!“ fängt die bunte Reihe der Bilder, Gedichte, Scherze, Erzählungen und wissenschaftlichen Artikel an. Da gibt es einen Aufsatz des Dichter-Komponisten Richard Wagner über die Revolution von 1848, einen Aufsatz über die Revolution von 1918 von Erwin Barth. Conrad Schmidt erzählt uns von dem Leben und Wirken Friedrich Engels', dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahr noch feiern werden. Karl Korn erläutert den Sinn der Revolution. Gerade das tut uns ja so bitter not: noch immer haben wir die rechte Stellung nicht gewonnen zu den revolutionären Ereignissen, die wir selbst miterlebt haben und noch erleben. Und Korn versteht es, uns das rechte Verständnis für diese Vorgänge zu wecken.

Franz Diederich führt uns — an der Hand der Arbeiten Thomas Theodor Heines — in das Wesen der Salize ein. Die Tätigkeit der Nationalversammlung, die mit Unrecht schlecht gemacht wird, lernen wir aus dem Artikel W. Sollmanns kennen. Durch den Aufsatz von A. Conrad über die erste deutsche Nationalversammlung können wir den Vergleich ziehen zwischen einst und jetzt. Richard Weimann lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die neuen Ziele und Wege der Arbeiterjugendbewegung.

Dazwischen stehen Erzählungen und Geschichten von Martin Andersen Nexö, Henni Lehmann, Anatole France, Juchani Ahi, Leonhard Frank und Lukan. Sowie zahlreiche Bilder und Gedichte. Als letztes eine Mahnung und Prophezeiung Jürgen Brands: „Machet die Türen auf!“ Daß wir eintreten können in das Reich des Wissens. Bei unserem Eintritt in dieses Reich will und wird uns auch Jungvolk 1920 ein Führer sein.

in jedem anderen Falle als Richtschnur und als Grundgesetz dienen. Parteipolitik in der Schule? Der Lehrer politische Geschäfte machend an seinen Schülern? Nein! Das wäre im höchsten Grade unpädagogisch, unwürdig, unehrenhaft, und es ist kaum abzusehen, was für Unheil dadurch in unser ganzes Schulwesen hineingetragen würde. Diesem Standpunkt gemäß hatte ich mich also von jeder Kathederpolitik gewissenhaft reingehalten. Dennoch lief ich nach jenen ersten Versuchen immer wie unter einem Damoklesschwert umher, immer in Ungewißheit und Sorge, ob die an sich objektive Unterweisung, daheim erzählt, nicht vielleicht einem mißtrouischen Vater als das Erscheinen würde, was sie nicht gewesen war. Schon der einzige Umstand, daß meine Themen doch offenbar in keinem Lehrplan vorgegeben waren, hätte unter Umständen genügen können, um Mißtrauen zu erwecken. Durch einen gütigen Zufall — nur durch ihn — sind mir nun allerdings keine Schwierigkeiten erwachsen; aber schön war es dennoch nicht, immer in halber Sorge zu schweben.

Mittlerweile hat sich nun die Situation geändert. Die Schulen sind durch Reichsverfassung zum staatsbürgerlichen Unterricht ermächtigt und verpflichtet worden. Art. 148 Abs. 1 verlangt die Anstrengung staatsbürgerlicher Gesinnung; Abs. 3 besagt: „Staatsbürgerkunde ist Lehrfach der Schulen. Jeder Schüler erhält bei Beendigung der Schulpflicht einen Abdruck der Verfassung.“ Durch diesen Art. 148 ist eine Rückendeckung geschaffen für diejenigen Lehrer im Reich, die bereits im Geist der neuen Verfassung arbeiten. Die nähere Ausführung des neuen Lehrfaches zu bestimmen, wird mit einer Aufgabe der Reichsschulkonferenz sein, die für Ostern 1920 in Aussicht genommen ist. Insbesondere wird sich die Reichsschulkonferenz auch mit der Abgrenzung des Stoffgebietes für die Staatsbürgerkunde beschäftigen müssen. Hierzu möchte ich wenigstens einen negativen Wunsch aussprechen: Daß neben den stehenden, alljährlich wiederkehrenden Stoffen die Behandlung wichtiger Tagespolitik nicht ausgeschlossen werden möge!

Man kann sich freuen, daß die Nationalversammlung trotz all der Unsumme der sie bedrängenden Aufgaben doch diese Grundnotwendigkeit der neuen Zeit nicht übersehen hat. Man kann sich freuen, daß sie die erste staatsbürgerliche Unterweisung aus dem Kampfe und den Zufälligkeiten der politischen Parteien hinübergerechelt hat in die Objektivität der Schule, anvertraut ihrer sicheren, das letzte Dörflein erfassenden Organisation. Die Schule wird viel tun können. Und dennoch. Wenn ich meiner eigenen politischen Anfänge mich erinnere, die ungeführter Gelegenheitsunterricht in der Familie waren, so beschleichen mich Zweifel, ob auch der beste Schulunterricht den ganzen Familienunterricht hätte ersetzen können? Ich komme zu der Antwort: Nein! Gewisse Gefühlswerte hätten gefehlt. Außerdem hätte mich der Schulunterricht ja auch nicht der Partei zuführen dürfen. Hier

stehen wir nun an dem Punkt, wo die Schule durch das Haus ergänzt werden muß. Genossinnen-Mütter! Verkennet es nicht! Eure Heranwachsenden sind voller Interesse für politische Dinge. Sie warten nur darauf, und sie brennen danach, daß man diesem Interesse Nahrung bietet und daß man sie für eine bestimmte Richtung begeistert. Diese Bereitschaft der Jungen verpflichtet! Man muß sich ihnen im Gespräche widmen. Man muß ihnen Lektüre geben. Man muß sie an der Bildungsarbeit unserer Partei teilnehmen lassen. Man muß sie, Genossinnen und Mütter! für die Partei gewinnen!

Anna Pfänder, Neu-Ulm.

Splitter

Von Walther Sturm

Wer nie geliebt, der lebte nie
Und war nie liebenswürdig;
Es ist die reinste Phantasia
Der kleinsten Tat nicht ebenbürtig.

★

Gib dich nur immer und überall
Wie du beschaffen bist,
Es schützt dich vor einem Ueberfall
Kein Gott und keine List!

Aus unserer Bewegung

In einer der letzten Nummern der „Gleichheit“ schlägt eine Neu-Ulmer Genossin vor, die „Memoiren einer Sozialistin“ von Lili Braun als Stoff für Frauenleseabende zu verwenden. Gerade weil ich eine der wärmsten Bewunderinnen von Lili Braun bin und immer wieder auf die großen Verdienste dieser leider uns viel zu früh verloren gegangenen Parteigenossin hingewiesen habe, darf ich mir hier vielleicht eine Warnung erlauben. Lili Braun nennt diese Memoiren selbst einen Roman. Sie durfte sich also erlauben, Wahrheit und Dichtung zu vermengen. Es ist aber ungeheuer schwer für die nicht ganz Eingeweihten, festzustellen, wo die Wahrheit aufhört und wo die Dichtung anfängt. Ich will hier nichts über den Wert des Buches sagen. Es enthält sicher viel Schönes und Gutes, aber leider doch auch manches, was besser ungeschrieben geblieben wäre und was sehr kritisch gelesen werden muß. Als Stoff für Frauenleseabende kann es Unheil anrichten. Dagegen möchte ich immer wieder Lili Brauns „Frauenfrage“ aufs wärmste empfehlen, ebenso ihre verschiedenen Broschüren, die leider alle vergriffen, aber doch noch in einigen Bibliotheken zu finden sind. Unendlich ist es zu bedauern, daß Lili Braun nicht ihre Lebenserinnerungen niedergeschrieben hat, die mehr Wahrheit als Dichtung enthalten. Wir sind ja so sehr arm an weiblicher Memoirenliteratur. Aber über aller Bewunderung ist jauchzende Kritik notwendig.

Anna Bloß, M. d. R.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Dobn-Schuch. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Sinaer G. m. b. H. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Buchhandlung Vorwärts Paul Sinaer G. m. b. H., Berlin

Zu Bebels 80. Geburtstag

am 22. Februar empfehlen wir:

August Bebel. Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter.

Von Hermann Wendel, mit farbigem Bildnis. . . 1,80 Mk.

Bebel-Porträts. Nach einem Gemälde v. Tronnier.

Kunstblatt in 5 Farben. Bildgröße 24×25½ cm. . . 1,80 Mk.

Seliogravüre auf Chinapapier. Bildgröße 48×51 cm 9,—

Seliogravüre auf Chinapapier. Bildgröße 88×92 cm 30,—

Die Anschaffung des lebendig geschriebenen Bäckleins von Bebels Werdegang und der künstlerischen Porträts zu obigem Gedenktage ist für jeden Genossen wünschenswert. Da der Vorrat nur gering ist, bitten wir um postwendende Bestellung.

Ankauf von PERLEN, BRILLANTEN,

Uhren, Platin, Gold und Silber zu den höchsten Tage preisen.

G. Schillephecke, Friedrichstr. 210, Ecke Kochstr.

Für Schwerhörige

D. R. G. M. „Margophon“

wirkt verlässlich.

Beseitigt Ohrgeräusche, nervöse Ohrschmerzen, Un-

nat. GröÙe schreib. bez. zu

tragen. Preis

10 Mk. Margophonstäbch. 1 Dtz.

4,00 Mk. Ausk. ums. Margonal-

Co., Berlin Belle-Alliancestr. 32

Frauenleiden und deren

Verhütung!

Mit einem Anhang: Die Ver-

hütung der Schwangerschaft.

Preis 1 Mk., Porto 5 Pfennig

Buchhandlung Vorwärts,

Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Messing 10.—

bei groß. Posten 11.—, Kupfer

18.—, bei groß. Posten b. 20.—

Rotgull 16.— bis 17.—, Blei 6.5

Zink 5.—, Zinn bis 40.—, Weiß-

metall 22.— zahlst pro Kilo

Metallschmelze Mariannen-

str. 24, a. d. Kottbuser Brücke,

Moritzpl. 106/58. Nebenanschl.

Geschlechtsverkehr und

Geschlechtskrankheiten!

Von Dr. Ernst Geberl

Preis Mk. 1.—, Porto 10 Pf.

Zu beziehen Buchhandlung

Vorwärts, Berlin, Lindenstr. 3

Timner-Essig
überall erhältlich!

Nervöse Schlaflosigkeit
wird behoben durch

Angloval
(Extr. Valerian cps.)

nur aus Pflanzenstoffen bereitet **Preis 6 Mark**
Generaldepot: Hohenzollern-Apotheke,
Berlin W. 10, Königin-Augusta-Straße 50. Telefon: Lötzw 133.

Nals- und Lungenleiden

aller Art, wie Katarrhen, tuberkulöse Gefranzungen, Wdhm
ahn., erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten,
Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere

Rotofin-Pillen

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.
Husten, Verschleimung, Auswurf,
Rachitis, Eüde im Rücken und Brustschmerz hören auf;
Appetit und Körpergewicht hoben sich rasch; allgemeines
Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu
4.— M. in allen Apotheken; wenn nicht vorräthig, auch direkt
von uns durch unsere Versandapotheke
Kaufwürdige Broschüre kostenlos durch:
Ploetz & Co., Berlin SW 68.

"Gauger"
Keine Wäsche ohne Mähe



überall erhältlich!

BORUSSIA
Caramel-
Bier



Aerztlich empfohlen!
Überall erhältlich.
Borussia-Brauerei A. G.,
Berlin-Weißensee.
Tel.: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113.

PAHLMANN

Lebensmittel-Großhandlung
42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten

Haar-Technische-Werke

Spezialität
Haararbeiten, Trans-
formationen, Zöpfe
usw., Haar-
färb., bion-
dier., Kopf-
waschen,
Ondu-
lieren.



Berlin W., Bülowstraße 94.
Zweiggeschäft: Schöneberg,
Luitpoldstraße Nr. 35, Ecke
Martin-Luther-Straße.

Sicherer
Frauenschutz

Frauen wenden sich bei Stö-
rungen u. bei Bedarf v. Frauen-
schutzmitteln vertrauensv. an
H. Deppe, Homöopat, Institut,
Essen-West, Berzeliusstr. 18,
Prospekt geg. 50 Pf. Briefmark.

Photographen

Gastlicht, Zelloidin-Bromsil-
berkarten, per 1000 Stck. 82.50,
100 Stck. 8.50. Platten billig.
Liste frei.
Foto-Industrie, Berlin SW. 48,
Friedrichstraße 237 f.

Wie ein Wunder

beseitigt S.-R. Dr. Strahl's
jedem
Haussalbe Hautaus-
schlag, Flechten, Haut-
jucken, besond. Bein-
schäden, Krampfadern
der Frauen und Gurg., in
Originaldosen 6.25, 9.75
erhältl. in der **Elefantens-
Apotheke**, Bin. 204 SW. 19,
Leipziger Str. 71, Dönhofl

Referenten-Zähler

aus dem Inhalt
Die notwendigen Voraus-
setzungen politischen Wir-
tens. — Die allgemeine Bil-
dung. — Die politische Zähl-
bildung. — Die Familie
und ordet ih das Tages-
material? — Die Arbeit
man eine Rede aus? —
Die Lehalt des Sprechens.
Winte für das Auftreten.

Das Buch soll dem heran-
wachsenden Politiker die
Zahn öffnen. Auch man-
cher alter Praktiker findet
in dem Buche wertvolle
Anregungen.

Zu beziehen geg. Glut.
von 3.50 M. und 20 Pf.
für Porto (Scheckkonto
Berlin 1243) durch die
Sort.-Buchhdlg. Goemaria,
Berlin S. 20. 08, Lindenstr. 2.

Bestellen Sie unsere
Verkaufsdome!

+ Unterleibsleiden +

jeder Art bei Männern und
Frauen behandelt gründlich,
schmerzlos und möglichst ohne
Berufsstörung. Bei veralteten u.
hartnäckigen Leiden schmerz-
elektrische Durchleuchtung

C. Weißert, Berlin N. 4,
Invalidenstraße Nr. 147, Ecke der Bergstraße.

Sprechstunden: 10—1 und
4—8 Uhr. Sonntags: 10—1 Uhr.
Viele Jahre in Krankenhäusern
und Kliniken tätig gewesen.

Kostenlose Untersuchung und Beratung
über sachgemäße Behandlung

FRANZ ABRAHAM

Messina- u. Römertrank-Kellerer
Spez. Pilseldorfer Klosterperla
Überall zu haben!
BERLIN C. 25, BARTELSTRASSE Nr. 8a

Stoffe

Damen-Kostüme
Mtr. 20,—, 30,—, 40,—, 50,—
Herren-Anzüge
Mtr. 50,—, 60,—, 70,—, 80,—
Tuchlager
Koch & Seeland G.m.b.H.
Berlin C., Gertraudenstr. 20/21.
Verkaufszeit von 8—2 Uhr



Meinel & Herold
Harmonikafabrik u. Musikinstr.-Vertrieb
Klingenthal (Sachs.) No. 144
Liefer. mit voll. Garant. Harmonikas
Spezialität: Wiener zu blühenden
Verden, Mundharmon., Clarinetts,
Guitarr., Zithern, Violinen,
Harp., Mandolinen, Gitarren,
Mandolinen, Flöten- u. s. w.
14000 Dankschreiben.

Keine Wohnungsnot mehr!

sobald Patent-Schlafmöbel benutzt werden.

Verwandeltbare Bettkasselongues,
Bettsofas, Bettstühle,
Tischbetten usw.

Nippe & Païche, Patent-Schlafmöbel-Fabrik
Berlin, Oranienstr. 112, an der Alten Jakobstraße.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-,
tuberkulose, Schwindsucht, Lungenapfelkatarrh, veraltetem Husten, Ver-
schleimung, lange bestehenden Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden.
Alle derartigen Kranken: erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des
Herrn Dr. med. Guttmann, Chirurgen, Chefarzt der Eisenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungen-
leiden heilbar?“ Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die
Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst
zu übersenden. — Man schreibe an Pahlmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 a.